

Meine Abenteuer in Benin

von Sarah Albrecht

September 2015 bis August 2016



Meine erste Rundmail und es ist so viel passiert, dass es mir schwer fällt alles in eine Email zu verpacken. Ich versuche die bisherigen Tage ungefähr in chronologischer Reihenfolge festzuhalten. Vieles muss ich weglassen und natürlich kann ich euch auch nur einen kleinen Ausschnitt geben aus meinen Erlebnissen. Um es richtig so wahrzunehmen wie ich, da müsstet ihr schon hier rüber fliegen.

07.09.2015 **Au revoir Allemagne!**

Die Zeit ist gekommen. Es heißt Abschied nehmen. Komisch, aber ich bin immer noch nicht aufgeregt. Es fühlt sich alles auch gar nicht so komisch an wie ich dachte. Vielleicht weil ich schon ein Jahr in Neuseeland war? Vielleicht weil die anderen Freiwillig mit mir fliegen?

Die letzten Stunden verbringe ich mit meinen Eltern am Frankfurt Flughafen und wir essen gemeinsam eine Pizza. Wahrscheinlich die letzte Pizza für ein Jahr! Dann heißt es Abschied nehmen an genau der gleichen Stelle wie damals vor fünf Jahren als ich mich von meiner Familie verabschiedet habe, um nach Neuseeland zu fliegen. Eine kurze Umarmung ... und weg bin ich ...

08.09.2015 5:25 Uhr: **Bonjour Benin!**

Benin! Endlich!

Nach einem etwas turbulenten Flug landen wir endlich in Benin. Der Aufenthalt von vier Stunden in Casablanca, unserem Zwischenstopp, hat sich um eine weitere Stunde verlängert.

Schon beim Aussteige kommen wir uns herzlich willkommen vor. Direkt am Flugzeug bei unserem Ausstieg empfängt uns ein Mitarbeiter mit einem großen Willkommensplakat auf dem all unsere Namen stehen. Und der erste Schock lässt nicht lange auf sich warten, denn ich verstehe kein Wort. Was ist nur aus meinen sieben Jahren Französisch geworden? Die Leute hier haben so einen anderen Dialekt. Der nette Mitarbeiter begleitet uns



zum Bus, der uns zum Flughafengebäude bringt, dort werden schnell unsere Impfpässe überprüft (Gelbfieberimpfung ist Pflicht für alle Beninbesucher), weiter geht es zur Gepäckausgabe (ein Glück – alles ist angekommen) und schon stehen wir vor dem Flughafen, wo schon der Pastor und seine Begleiter auf uns warten, um uns einen herzlichen Empfang zu bereiten.



Er geleitet uns alle zu seinem kleinen Bus. Ratlos bleiben wir Deutschen davor stehen. Wie zum Teufel soll dort das ganze Gepäck reinpassen? Nach einer Stunde quetschen in und auf dem Auto ist tatsächlich alles untergebracht. Geht nicht gibt's nicht in Afrika.

Schon jetzt sind bin ich fast am Ende mit meinen Kräften, aber die Fahrt ist so voller Eindrücke, dass ich mir nur ab und zu erlaube die Augen zu schließen. Überall bunt angezogene Menschen, die Obst, Reis und viele andere Dinge, die wir noch nie gesehen haben, verkaufen. Frauen, die Schüsseln, ja ganze Säcke auf ihren Köpfen tragen, Hühner, Ziegen Hunde ... und der Verkehr! Ein jeder Deutscher würde hier definitiv verzweifeln, aber der Beniner kämpft sich durch. Links und rechts neben uns fahren Motorräder. Jeder überholt wo, wen und wann er möchte, kündigt das aber mit einem lauten Hupen an. Bis auf das Hupen, das von jedem brav eingehalten wird, scheint es absolut keine Regeln zu geben.



Bis vor kurzem hätte ich niemals gedacht, dass ein Kreisverkehr komplett ohne Vorfahrtsregeln funktionieren kann, aber tatsächlich funktioniert es! Die Motorräder quetschen sich zwischen den Autos vorbei und die Autofahrer bahnen sich ihren Weg mit lautem Hupen an den Motorrädern vorbei. Fast scheint es so als hätte der lauteste Huper immer Vorfahrt. Gesteuerte Straßen gibt es nur ab und zu. Meistens muss unser Auto mit Feldwegen Vorlieb nehmen.

Nach einer Stunde Fahrt sind wir am Ziel. Ein Wohnkomplex von Assemblée de Dieu, der Kirche für die wir alle in Zukunft in unterschiedlichen Einrichtungen arbeiten werden. Schnell werden alle Gepäckstücke samt uns im Haus verteilt. Ich teile mir mit zwei anderen Freiwilligen ein Bett. Zum Glück ein recht großes.

Zum Ausruhen ist aber keine Zeit, schließen wollen wir alle sehnsüchtig unsere Freunde und Familien anrufen. Unser Gastvater ist so nett und begleitet uns in die Stadt, wo wir alle Geld ziehen (was bei 10 Leuten und einem Geldautomat wirklich eine Ewigkeit dauert) und eine Sim Karte kaufen können. Abends fallen wir alle todmüde, aber glücklich ins Bett. Geld und der Kontakt nach Deutschland sind gesichert und das Essen schmeckt zu all unserer Erleichterung super!



11.9.2015 **Wann kommt endlich das Visum?**

Die Tage in Porto Novo schleichen relativ ereignislos dahin und ich will nur eins: Endlich mein Arbeitsvisum erhalten und somit zu meinem endgültigen Arbeitsort nach Tanguiéta kommen. Viel mehr als im Wohnzimmer sitzen, in der Nachbarschaft spazieren und auf den Markt gehen können wir bisher leider nicht machen. Aber wenn wir als Gruppe von lauter Weißen auf die Straße gehen ist die Hölle los. Überall lachen uns Leute an, rufen uns freudestrahlend „Bonsoir“ oder „Bonjour“ zu oder rufen uns laut „Yovo“ (= Weiße) hinterher.

Die Kinder sind gar nicht mehr zu halten, laufen uns hinterher, wollen uns anfassen oder singen freudestrahlend ein Lied für uns, das sie wahrscheinlich in der Schule gelernt haben („Yovo, yovo

bonsoir! Ca va bien? Bonjour!“). Ob die Reaktionen bei uns, wenn eine Gruppe Schwarzafrikaner durch die Straßen laufen würden wohl dieselben wären?



Auf dem Markt gibt es so ziemlich die gleichen Reaktionen auf uns. Endlich dürfen wir die leckereren Ananas und Bananen probieren, die uns schon lange aufgefallen sind. Ich sage euch: Esst einmal in Benin Ananas oder Bananen und ihr wollt nie wieder eine in Deutschland essen. Wir sind alle komplett süchtig geworden!

Der heutige Tag ist im Gegensatz zu den vorherigen Tagen recht anstrengend. Schon morgens früh um sechs müssen wir uns alle in unseren kleinen Bus quetschen, um mit Pastor Viktor nach Cotonou zu fahren. Ob wir nun endlich unser Visum bekommen?



Leider nein. Es gibt einen kurzen Plausch mit einem Minister und ein Besuch der deutschen Botschaft, die wir leider nur von außen sehen, weil sie noch nicht geöffnet hat. Enttäuscht machen wir uns auf den Rückweg. Warum sollten wir alle eigentlich mitkommen, wenn wir außer einem kurzen Plausch nichts Sinnvolles machen konnten? Noch auf dem Rückweg erreicht unseren Pastor ein Anruf: Wir sollen wieder zurück nach Cotonou. Vielleicht geht es mit dem Visum doch schneller als gedacht. Also schnell zurück nach Porto Novo, Essen hinunterschlingen, das eigentlich viel zu schade ist zum herunterschlingen und rück zu nach Cotonou. Dort werden furchtbare Fotos von uns gemacht und Fingerabdrücke genommen. Danach treten wir endgültigen den Rückweg an mit dem Versprechen des Pastors: Am Montag habt ihr euer Visum! Nach dem furchtbar langen und verwirrenden Tag sind wir uns alle unsicher, ob sich dieses Versprechen einhalten lässt...

14.09.2015 **Auf deutschem Boden**

Es ist Montag und wir sitzen schon wieder im Auto nach Cotonou. Offensichtlich scheint es wirklich zu klappen mit unserem Visum. Ein Glück! Erster Stopp: Die deutscher Boden. Genauer gesagt die deutschen Botschaft, in der uns sogar der Botschafter persönlich empfängt. Was für eine Ehre! Und es kommt noch besser: Er lädt uns alle am 3. Oktober zu sich in die Botschaft ein, um mit ihm und anderen geladenen Gästen den Tag der deutschen Einheit zu zelebrieren. Das dürfen wir uns auf keinen Fall entgehen lassen! Zum Abschied dürfen wir uns sogar ein paar deutsche Bücher und deutsche Dvds ausleihen! Was für eine tolle Botschaft! Auf unserem Rückweg nach Porto Novo halten wir alle erleichtert unsere einjährige Arbeitserlaubnis in der Hand. Also auf nach Tanguiéta!



15.09.2015 **Auf nach Tanguiéta!**

Um 7.30 Uhr fährt unser Bus nach Tanguiéta. Um 6.45 Uhr stehen wir alle mit unseren Koffern bereit zur Abfahrt. Aber wo ist unser Fahrer? Langsam bekommen wir Panik, rufen den Pastor und den Fahrer an. Ohne Erfolg. War's das also schon mit Tanguiéta?

Um 7.30 Uhr steht unser Fahrer vor der Tür. Um 8.00 Uhr ist das ganze Gepäck verstaut und um 8.30 Uhr sind wir am Busparkplatz. Nach allen deutschen Regeln wäre der Bus jetzt schon längst weg. Nicht so in Benin. Der Pastor, bereits vor Ort ist winkt uns hektisch heran, die Koffer werden so schnell wie möglich auf die Busse verteilt. Hektische Rufe, wütende Beschwerden der Busfahrer, doch schlussendlich sitzen wir tatsächlich im Bus. Zum Abschied nehmen blieb keine Zeit. Wir alle werden das nächste Jahr an verschiedenen Orten verbringen. Nur Pauline wird mit mir nach Tanguiéta fahren und wir werden zusammen an der Schule arbeiten.

Die Fahrt nach Tanguiéta ist vor allem eins: Laut und lang. 12 Stunden fahren wir über holprige Feldwege und werden dabei 12 Stunden mit afrikanischen Filme beschallt über die der ganze Bus lachen kann außer uns, weil wir kein Wort verstehen.

Um 19.30 Uhr sind wir in endlich in Tanguiéta, wo wir vom Pastor, seiner Frau, Saskia und Ursula willkommen geheißen werden. Saskia wird für die nächsten zwei Wochen bei uns wohnen, weil sie bis dahin ein Praktikum in einer Klinik in Tanguiéta macht. Ursula, ein Urgestein in Benin, lebt schon seit mehreren Jahren hier und wird uns als Mentorin mit Rat und Tat zur Seite stehen. Müde falle ich in mein ohne mir Gedanken darüber machen zu können wie es nun weitergeht.

16.09.2015 **Wo bin ich hier nur gelandet?!**

Ich wache auf und will erst gar nicht aus meinem Bett aufstehen. Wo bin ich? Was mache ich hier eigentlich? Und warum zum Teufel tu ich mir das eigentlich an?

Gestern Abend war ein Schock für mich. Das Klo: ein Loch im Boden mit Kakerlaken an den Wänden, unsere Wohnung: ein Betonklotz, der für mich im Moment noch wenig Wohnhaftes an sich hat. Unser Zimmer: ein Raum mit zwei Matratzen und Kakerlaken. Unsere Dusche: ein Eimer mit Wasser. So wie ich davor meine absolute Hochphase hatte, alles toll und aufregend fand, so ist jetzt der Kulturschock voll eingeschlagen. Nichts ist hier so wie ich es in Deutschland gewohnt bin. Wasser müssen wir selbst holen und pro Kanister zahlen. Und mein größtes Problem: Den Müll müssen wir selber verbrennen. Nicht nur, dass sich alles in mir sträubt das ganze Plastik zu verbrennen und die Reste irgendwie zu entsorgen, es noch dazu nicht ungefährlich, weil Plastikdämpfe hochgiftig sind. Aber das ganze Zeug einfach in die Natur schmeißen niemals, weil es die Umwelt verpestet und von Tieren gefressen wird, die daran sterben.



Hier wird mir erst einmal das Müllproblem unserer Welt in vollem Ausmaß bewusst. Hier bin ich selbst für meinen Müll verantwortlich und es gibt keine Müllmänner, die den Müll für mich entsorgen. Müll ist hier leider an den Straßen allgegenwärtig. Die Menschen wissen gar nicht, was sie damit machen sollen. Viele verbrennen ihren Müll, aber viele schmeißen ihn auch achtlos in die Natur. Oft sieht man hier kleine Müllhäufchen schmoren oder Berge von Müll am Straßenrand.

Auch Wasser lerne ich hier als kostbares Gut zu schätzen. Derzeit versuchen wir so gut es geht

Regenwasser aufzufangen. Viel Regen reicht schon aus um uns mit Trink- und Waschwasser für einen Tag zu versorgen. So wie wir in Deutschland arglos Trinkwasser in den Abfluss kippen, weil wir genug davon haben, würden Beniner niemals auf die Idee kommen Wasser achtlos wegzukippen, weil sie es dringend brauchen und es gerade in der Trockenzeit rar ist.

Es braucht gut zwei Tage, bis ich meinen anfänglichen Kulturschock überwunden habe. Sicher wird es noch viele Momente geben in denen mir alles zu viel wird und ich mich frage, warum ich mir das alles antue, aber zum Glück gibt es genauso viele schöne Momente. Ich liebe die Landschaft hier. Tanguiéta ist umgeben von Bergen, die jetzt in der Regenzeit alle wunderschön aufgrünen. In unserem Hof, den wir uns mit drei Familien teilen sind super viele Kinder, die ich schon jetzt alle ins Herz geschlossen habe. Den Kindern hier kann man schon mit einer Kleinigkeit wie einem Luftballon so eine Freude machen kann, dass es herrlich ist ihnen beim Spielen zuzuschauen (auch wenn das Spiel höchstens 10 Minuten dauert, weil der Ballon dann schon geplatzt ist). Die meisten Menschen

hier sind sehr freundlich und respektvoll. Wenn ich durch die Straßen laufe gibt es kaum einen der mir keinen schönen Tag wünscht. Nicht selten wird man zum Essen zu einem Zwischentrunk eingeladen.

Was mir bisher besonders gut an Benin gefällt ist, dass die Menschen einfach in den Tag hinein leben und sich viel weniger Gedanken über eigentlich unnütze Dinge machen. Die meisten stehen morgens früh mit dem Sonnenaufgang auf. Tiere laufen überall herum und Früchte und Kräuter stehen nicht einfach achtlos am Wegesrand, sondern werden gepflückt und weiterverwertet.

In Deutschland fehlt mir manchmal der Bezug zur Natur, der zum richtigen Leben zu den eigentlich wichtigen Dingen im Leben. Vielleicht müssen wir nicht immer nur an den armen Afrikaner denken und wie wir ihm zu mehr Europa verhelfen können, sondern vielleicht würde uns ein bisschen Afrika in gewissen Aspekten gar nicht schaden.

P.S.: Ich habe sehr viel geschrieben, weil wirklich viel passiert ist und weil es mir wichtig nicht nur grob zu beschreiben, was ich hier mache, sondern auch meine Gedanken zu teilen und Benin in allen seinen Facetten, die mir in diesem Jahr begegnen werden zu beschreiben. Ich würde mich freuen, von euch eine kleine Rückmeldung bekomme. Wahrscheinlich werde ich nicht alle ausführlich beantworten können, weil unser Internet hier unten sehr schlecht ist und nicht immer die Zeit da sein wird alle Emails ausführlich zu beantworten. Aber schreibt mir! Teilt mir eure Gedanken mit.

Ansonsten hört ihr von mir bei der nächsten Rundmail und erfahrt mehr über mein Leben in Benin. =)

Eure Sarah



Mein Alltag in Benin

Oktober 2015



Ein erneutes „Bonjour“ aus Benin! Lang ist's her seit ich meine letzte Rundmail geschrieben habe und in der Zwischenzeit ist wieder viel passiert.

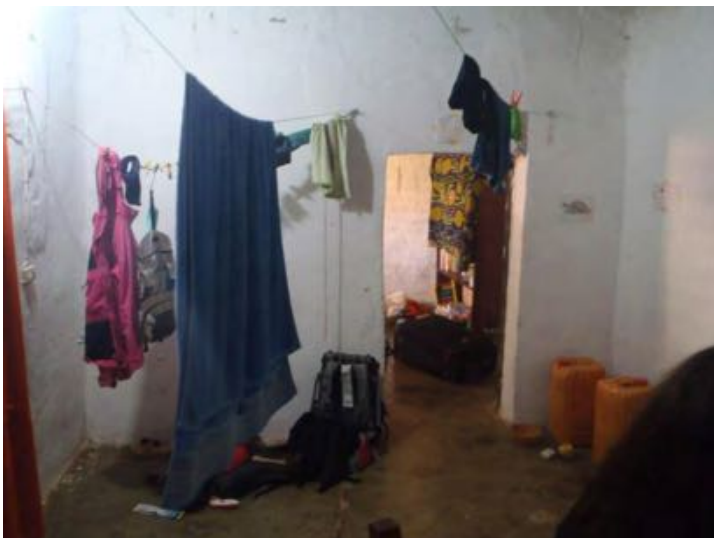
Ende September sind Pauline und ich auf unser Vorbereitungsseminar nach Natitingou gefahren. Dort wurde uns hauptsächlich von Missionaren, die schon einige Jahre in Benin leben, erzählt, worauf wir in Benin besonders achten sollen und wie die hiesige Kultur zu verstehen ist. Der Ort bei



unserem Seminar war wirklich wunderschön. Er liegt mitten in den Bergen und bietet einen herrlichen Panoramablick. Ich war wirklich sehr traurig, als wir wieder zurück mussten. Vor allem gegen unsere Wohnung hatte ich in der Zwischenzeit eine richtige Abneigung entwickelt. Während dem Seminar haben wir in kleinen gemütlichen Hütten gewohnt ohne Insekten und mit richtigen Betten! Wenigstens die wurden uns am Tag unserer

Ankunft in Tanguiéta noch vorbeigebracht. Pauline und ich waren so froh nicht mehr auf dem Boden schlafen zu müssen, dass wir sie direkt aufgebaut haben. Endlich keine Kakerlaken mehr im Bett! Unsere Wohnung war zwar immer noch eine „dreckige Höhle“ (Zitat Andrea), aber das sollte zum Glück nicht mehr lange so sein...

Eine Woche nach dem Seminar haben uns Anna und Andrea, die zwei Freiwilligen in Natitingou besucht um den Tag der deutschen Einheit mit uns zu feiern und unsere Wohnung zu verschönern. Nach zwei Tagen harter Arbeit war sie nicht mehr wiederzuerkennen. Aber urteilt selbst. Ich denke die Bilder sprechen für sich.



Der eigentliche Zweck dieser Rundmail soll aber nicht sein euch zu erzählen, was ich die letzte Zeit so getrieben habe. In dieser Mail möchte ich euch ein wenig beschreiben, wie ich hier so lebe, weil ich das bisher recht oft gefragt wurde.

Also beginnen wir unseren Rundgang durch Tanguiéta am besten morgens früh in unserer **Wohnung**, die ihr ja bereits kennt.

Meistens stehe ich schon recht früh gegen 6 Uhr morgens auf. Zum einen, weil die Meisten hier um die Zeit aufstehen und zum anderen, weil ich die Sonnenstunden, die wir haben, so gut es geht ausnutzen möchte. Bei uns wird es das ganze Jahr über ungefähr um die gleiche Zeit dunkel und hell. Gegen 7 Uhr ist es hell und gegen 20 Uhr stockdunkel. Da bleiben also übers Jahr verteilt gar nicht so viele Sonnenstunden.

Außerdem ist es tagsüber und abends so heiß, dass für Sport eigentlich nur der Morgen bleibt – die einzige Zeit, in der es angenehm kühl ist.

Meistens erledigen wir morgens Dinge wie abspülen oder Frühstück holen. Zum Frühstück isst man hier meistens die Reste vom Vortag oder „Bui“ (Maisbrei) und „Gateaux“ – das sind runde frittierte Teigbällchen. Glücklicherweise gibt es bei uns eine Frau, die Bui direkt um die Ecke verkauft. In unserem Hof wohnen vier Familien mit insgesamt 13 Kindern. Constant (größtes Kind mit der gelben Sachen) gebe ich Nachhilfe in Lesen und Schreiben, weil er mit acht Jahre immer noch nicht lesen und schreiben kann und Ono (Kind auf meinem Schoß) versuche ich gerade das Sprechen beizubringen, weil sie mit 3 ½ Jahren nur zwei Wörter sprechen kann. Inzwischen plappert sie oft einige Wörter und ich hoffe, dass sie nach dem Jahr richtig gut sprechen kann.





Je nachdem ist unser Morgen frei oder wir gehen in die **Schule**, um Deutschunterricht am Collège oder Englischunterricht in der Grundschule zu geben. Die Schule und das Collège sind nur 5 Minuten Fußweg von unserem Haus entfernt, also bequem zu erreichen. Die Schule beginnt hier um 8 Uhr und endet um 12 Uhr für eine dreistündige Siesta. Die Siesta ist hier übrigens heilig und wird auch von den meisten Geschäften und vielen auf dem Markt eingehalten. Um 15 Uhr geht es weiter und um 17 Uhr ist Schulschluss. Außerdem geben wir zweimal die Woche

einen Alphabetisierungskurs für acht Mädels (16 – 22 Jahre alt).

Direkt neben der Schule ist die **Kirche** „Assemblée de Dieu“, wo ich jeden Sonntag den Gottesdienst besuche. Der Gottesdienst dient nicht nur dem Beten, sondern ist auch ein Ort, an dem man regelmäßig Freunde und Bekannte wiedertreffen kann. Religion und das Alltagsleben der Menschen hier sind untrennbar miteinander verbunden.

Zweimal die Woche ist Chorprobe in der Kirche, wo auch wir anzutreffen sind. Direkt bei der Kirche wohnen der Pastor und seine Frau, unsere Gasteltern, bei denen wir fast jeden



Tag zu Mittag essen.

Das Essen in Benin ist sehr vielseitig. Es wird viel Pate gegessen - Maismehl mit Wasser vermischt, das von der Konsistenz an unseren Wackelpudding erinnert. Meist gibt es dazu eine Soße aus Tomaten und Fisch – immer sehr scharf. Außerdem essen die Menschen hier viel Reis und Bohnen. Fleisch gibt es selten. Wenn es Fleisch gibt, muss eins von den Tieren der Familie geschlachtet werden und das ist aufwendig und teuer.

Nachmittags gehen wir fast jeden Tag auf den **Markt** bzw. fahren, weil wir seit ein paar Wochen Fahrräder haben. Das ist zwar nervig, aber unvermeidlich, weil wir



keinen Kühlschrank oder irgendetwas zum Kühlen haben und die Lebensmittel unter den Bedingungen fast alle nur einen Tag halten. Kochen müssen wir jeden Abend – das nimmt natürlich eine Menge Zeit in Anspruch. Die zeitraubendste Tätigkeit ist jedoch eindeutig das Wäsche waschen. Seit ich hier bin, lerne ich unsere Waschmaschinen erst richtig zu schätzen. Handwäsche dauert ewig und die Flecken nur mit Seife und kaltem Wasser aus der Kleidung zu bekommen, ist eine Kunst für sich.

Unsere Stadt **Tanguiéta** hat 20.000 Einwohner, erinnert aber vielmehr an ein Dorf als an eine Stadt. Es gibt zwei Krankenhäuser, mindestens sieben Schulen, von denen ich weiß und viele, viele Moscheen und Kirchen. Außerdem natürlich unseren Markt. Ab und zu trifft man Touristen, weil sich in Tanguiéta der größte Nationalpark des Landes befindet.

Besonders hervorzuheben ist die wunderschöne Landschaft. Tanguiéta ist von Bergen umgeben und auf der Fahrt von Natitingou nach Tanguiéta gibt es mehrere Stellen, wo man einen herrlichen

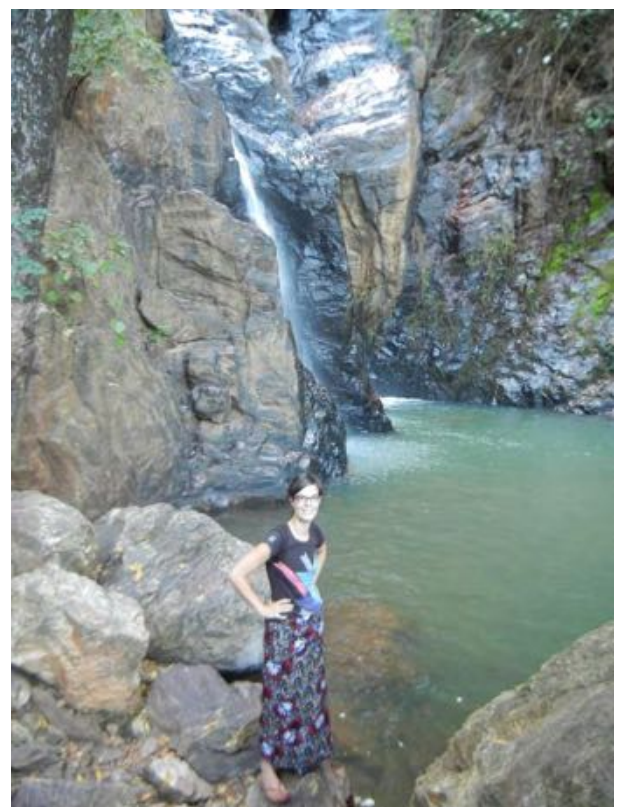


Panoramablick genießen kann. Außerdem gibt es ganz in der Nähe einen Wasserfall, den wir vor kurzem besucht haben und sicher noch öfter besuchen werden (Fotos siehe unten).



Ich bin wirklich froh und stolz darauf, was wir inzwischen alles bei uns verändert haben.

Anfangs hatten wir kein Gas, keine Fliegengitter, keine Betten und wussten überhaupt nicht, an wen wir uns mit welchen Problemen wenden müssen geschweige denn, wann wir mit der Arbeit anfangen. Inzwischen haben wir uns eine gemütliche Bleibe geschaffen, arbeiten an der Grundschule und am College und haben einen Alphabetisierungskurs ins Leben gerufen.



Ich hoffe, dass ich in Zukunft noch vieles verändern kann und wir viele neue Projekte ins Leben rufen können.

Um dies zu ermöglichen benötigen ich und besonders meine Organisation allerdings weiterhin Unterstützung. Deswegen möchte ich Euch an dieser Stelle um Eure Hilfe in Form von Spenden bitten. Einzelspenden genau wie Daueraufträge sind hierbei gleichermaßen erwünscht, weil mein Aufenthalt bis August 2016 finanziert werden muss. Die Spendenadresse findet Ihr am Ende der Rundmail.



Ansonsten wünsche ich Euch alles Gute und Ihr hört wieder nächsten Monat von mir in einer neuen Rundmail!



Eure Sarah

Kinderhilfe Westafrika e.V.

IBAN: DE03830500000000652164

BIC: HELADEF1GER

Bank: Sparkasse Gera-Greiz

Verwendungszweck: Sarah Albrecht, Tanguiéta, Name Spender + Adresse

Unterrichten und leben in Tanguiéta

November 2015



Hallo an alle!

Schon wieder ist der Monat fast rum und ich melde mich mit einem kleinen Bericht, was diesen Monat so alles passiert ist.

Fête des femme

Bereits Anfang November gibt es bei uns einen Grund zum Feiern: Assemblée de Dieu feiert 25jähriges Bestehen, gleichzeitig mit einem „Fête des femme“ (Fest der Frauen) verbunden. Überall sind bunt geschmückte Frauen zu sehen. Sie sind extra für den heutigen Anlass aus den umliegenden Dörfern angereist, um gemeinsam zu feiern. Manche sind schon in der Kirche am Singen, andere bereiten ihr Nachtlager in den Klassenzimmern. Es sind so viele, dass einige dort übernachten müssen. In der Kirche werden Reden gehalten, es wird gebetet und natürlich viel getanzt – und das bis zwei Uhr morgens. Pauline und ich beschränken uns allerdings hauptsächlich aufs Zuschauen.



Natitingou

Kurz nach dem Fest reisen wir wieder einmal nach Natitingou, um Anna und Andrea zu besuchen und den großen Markt auszunutzen. Ich habe sehr viele Stoffe gekauft, um mir viele schöne Kleider nähen lassen zu können. Ein Ergebnis davon seht ihr unter dem Text.



Nach einer sehr langen Anfahrt mit einer Polizeikontrolle und etlichen anderen Zwischenfällen sind wir nach zweistündiger Verspätung endlich am Ziel. Aufgeregt nehmen uns Andrea und Anna in Empfang, denn sie haben eine Überraschung für uns vorbereitet. Was uns da wohl erwarten wird?

Ein Motorrad Taxi soll uns zum Ort des Geschehens bringen. Es geht über Stock und Stein immer höher und höher hinauf. Dabei muss unser Motorrad mal hier einem Stein ausweichen, dort einem Schlagloch und dabei nicht im Sand versinken.

Oben angekommen hat sich die Auffahrt absolut gelohnt:

Wir stehen direkt neben einem großen Pool in einem Luxushotel und haben einen tollen Blick über ganz Natitingou. Endlich baden in dem wahrscheinlich einzigen

öffentlichen Pool weit und breit! Das Hotel hat allerdings auch eine traurige Geschichte: Nach 11 Jahren ist es immer noch nicht fertig gestellt. Überall sehen wir halb fertig gestellte Gebäude. Der Pool ist das einzige, was schon komplett fertig gestellt ist. Gebaut wird hier nur, wenn das Geld vorhanden ist und wenn kein Geld mehr da ist, liegt die Arbeit brach. Schade. Ein so schönes Hotel würde bestimmt viele Touristen anlocken.

Schocknachricht

Kurz nach unserer Rückkehr aus Natitingou erwartet uns eine schockierende Nachricht: ein Kind in unserem Hof ist verstorben. Wir wissen nicht genau, woran es gestorben ist, vermuten aber, dass es sehr krank war und schließlich seiner Krankheit erlegen ist. Die wenige Male, die ich das Kind gesehen habe, kannte ich es nur weinend und wimmernd. Am Tag unserer Ankunft ist unser Hof voller Leute, die der Mutter kondolieren wollten. Die Anteilnahme ist wirklich überwältigend und rührend.

Leider sollte es nicht bei einem Toten bleiben: Kurz nach dem Kind stirbt Tin Tin, ein Hundewelpen, den ich besonders ins Herzen geschlossen habe. Auch hier weiß niemand so genau woran Tin Tin gestorben ist. Wahrscheinlich war auch er krank. Inzwischen sind tatsächlich fast alle von unseren kleinen Hunden gestorben. Ursprünglich waren es sechs, inzwischen ist noch einer übrig geblieben.



Die beiden Geschichten haben mich stark zum Nachdenken angeregt und sehr traurig gemacht. Wie wäre das ganze wohl in Deutschland mit besserer medizinischer Versorgung ausgegangen? Hätten das Kind und die Hunde dann auch sterben müssen? Mit Sicherheit sagen kann das wohl niemand.

Le barrage



Um uns von dem Schock etwas zu erholen, beschließen wir einen großen Stausee (oder auch „le barrage“, wie ihn die Menschen hier nennen) bei uns in der Nähe zu besuchen. Angeblich sollen in der Trockenzeit Löwen und Elefanten am See trinken. Sogar Krokodile sollen sich in ihm finden.

Ob das wirklich stimmt, weiß man hier nie so genau. Wir entscheiden uns trotzdem dagegen es auszutesten und

begnügen uns mit einem Blick am Rande des Sees.

Erste Klassenarbeit

Aber neben den schlechten Nachrichten gibt es auch gute: Ich komme mit meinem Deutschkurs gut zurecht und habe inzwischen sogar meine erste Klassenarbeit geschrieben.

Schwer ist es nicht eine Klassenarbeit zu konzipieren, aber auf jeden Fall viieeeel Arbeit.



Den Unterricht zu gestalten und mich mit den Regeln vertraut zu machen, fällt mir anfangs sehr schwer. Viele Dinge laufen ganz anders als in Deutschland. In den Klassen ist es sehr viel lauter, als ich es gewohnt bin. Das liegt nicht nur an den Schülern, sondern auch an den Außengeräusche. Die Klassenräume sind absolut nicht schalldicht. Da hört man schon mal den Lehrer nebenan brüllen und die Schüler lachen oder man hat wie Pauline das Glück, direkt neben einer vielbefahrenen Straße zu sein und noch dazu neben einer lauten Klasse. Ein lautes Organ ist hier definitiv von Vorteil.

Für jedes Fach haben die Schüler ein Heft für den Kurs (cahier de cour) und ein Aufgabenheft (cahier d'exercice) Auch das musste ich erst einmal verstehen. Außerdem hat jede Klasse zwei Klassenverantwortlichen, die die Bücher holen müssen oder Schüler zum Direktor begleiten, wenn sie sich nicht benommen haben. Es gibt nur Bücher für den Unterricht – kein Schüler hat ein eigenes Deutschbuch, weil dazu das Geld fehlt. Geben wir Hausaufgaben aus dem Buch aus, müssen wir sie entweder an die Tafel schreiben oder ein Schüler muss für alle anderen die Seiten kopieren. Wenn die Schüler sich nicht benehmen, ist wohl das Beste, was man ihnen drohen kann, sie zum Direktor zu schicken. Für seine Strenge ist er berühmt, berüchtigt.

Meine schwierigste Aufgabe ist allerdings die Schüler zum Lernen zu bewegen oder dazu zu bringen



ihre Hausaufgaben zu machen. Hausaufgaben werden meist nur von der Hälfte der Klasse gemacht und Vokabeln prinzipiell von niemandem gelernt. Auch selbst schlechte Noten scheinen nicht wirklich dazu zu motivieren mehr für die Schule zu machen.

Ein Kollege hat den Grund dafür sehr gut erläutert: Viele sind den ganzen Tag vollkommen allein zu Hause, weil die Eltern arbeiten müssen oder weit reisen, um zu ihrer Arbeitsstelle zu kommen.

Und selbst wenn die Eltern daheim sind, kontrollieren die meisten ihre Kinder nicht, weil sie selbst zu sehr mit Arbeiten beschäftigt sind. Ein jeder Schüler ist für sich selbst verantwortlich und der Lehrer dafür, dass seine Schüler lernen. Zudem haben manche Schüler keinen Strom daheim. Da die Schule um 17 Uhr oder für manche Schüler sogar erst um 19 Uhr endet, es um 19 Uhr aber schon dunkel ist, gibt es für sie dann keine Möglichkeit mehr für die Schule zu lernen.

Außerdem müssen viele Schüler nach der Schule arbeiten. Sie verkaufen dann Obst oder Gemüse auf dem Markt oder gehen mit einem Tablett auf dem Kopf in der Stadt rum, um ihre Sachen anzupreisen. Arbeiten sie nicht auf dem Markt, müssen sie daheim ihren Eltern helfen. Bei uns im Hof gibt es kein Kind über 10, das nicht im Haushalt mithelfen muss. Und Hausarbeit ist hier anstrengend: Es muss gespült werden, die Kinder müssen gewaschen werden, Wasser muss vom Brunnen geholt werden ... Aber ohne die Mithilfe der Kinder ist die Arbeit für die Mütter oftmals nicht zu bewältigen.

Aus der Sicht ist es also deutlich verständlicher, warum es schwer fällt die Schüler zum Lernen zu motivieren.

Unser Leben hier ist inzwischen hauptsächlich vom Alltag bestimmt. Das allabendliche Kochen und die täglichen Marktbesuche werden zur Routine und die Handwäsche ist lang nicht mehr so aufwendig wie sie anfangs war. Ich bin schon gespannt darauf, was sich nächsten Monat Neues bei uns ergeben wird und freue mich schon Euch davon zu berichten (schließlich ist ja dann auch Weihnachten, was bei uns allerdings bei der täglichen Hitze noch sehr weit entfernt ist).

Bis zum nächsten Mal!

Eure Sarah



Feiern in Bagapodi und Cotonou

Dezember 2015



Nach sehr langer Zeit melde ich mich einmal wieder, um euch von Benin zu berichten. In letzter Zeit war so viel los, dass ich tatsächlich selten einen klaren Kopf hatte, um in Ruhe meinen Bericht zu schreiben.

Dezember ist unglaublich viel passiert, was natürlich hauptsächlich an den vielen Feiertagen lag.

Bereits Anfang Dezember habe ich mir Gedanken gemacht, wie Weihnachten wohl in Benin aussehen

könnte. Natürlich wird es ganz anders sein als in Deutschland, allein schon, da sich das Klima deutlich unterscheidet. Während es in Deutschland über Weihnachten 10 – 15 Grad waren, sind es in Benin das ganze Jahr über um die 30 Grad.

In Benin wird Weihnachten am 25. Dezember gefeiert, genau wie in Frankreich. Der 24. Dezember ist also für unsere kleine deutsche Feier reserviert. Ursula hat uns abends zum Essen bei sich eingeladen.

Unser erster Weihnachtstag beginnt bereits

mit einer tollen Nachricht. Mein Paket aus Deutschland ist endlich angekommen, nachdem es wochenlang unterwegs war. Natürlich freue ich mich riesig. Sonst hätte ich gar nichts Weihnachtliches aus der Heimat gehabt.



Später am Abend feiern wir mit leckerem Essen, Geschenken und einem weihnachtlichen Film bei Ursula. Pauline und ich beschließen schließlich in den katholischen Mitternachtsgottesdienst zu gehen. An Heiligabend ist uns auf jeden Fall nach einem Gottesdienst zumute. Ein Glück, dass wir uns dafür entschieden haben. Die Kirche ist total bunt geschmückt. Überall hängen bunte Girlanden und künstliche Blumengestecke. All das erinnert mich mehr an einen

Geburtstag als an Weihnachten. Aber wenn man es genau sieht, ist es ja genau das: Der Geburtstag von Jesus Christus. Die Jugendgruppe der Kirche spielt uns ein tolles, furchtbar lustiges Krippenspiel vor. Selten habe ich in der Kirche so viel gelacht.

Zwischen den Liedern gibt es immer wieder Leute, die aufstehen und tanzen, aber als im Spiel schließlich Jesus geboren wird, ist die ganze Kirche nicht mehr zu halten. Ein jeder steht auf, singt lautstark mit und tanzt. Selbst der Pastor macht mit und fordert sogar die Gemeinde auf noch lauter zu singen. Schließlich ist heute ein Tag zum Feiern. Der ganze Gottesdienst ist ein einziges ausgelassenes Fest. Ein Fest, um die Geburt von Jesus zu feiern. Während unsere Gottesdienste und besonders der Weihnachtsgottesdienst sehr besinnlich sind, lerne ich hier ein ganz neues Weihnachten kennen. Ich finde es toll. Schließlich ist die Geburt Jesus etwas, das man tatsächlich feiern sollte. Noch nie bin ich so fröhlich aus einem Gottesdienst gegangen.



Der Hauptanlass meiner diesigen Rundmail ist allerdings euch von zwei Reisen zu berichten, die mich sehr beschäftigt haben. Wäre es noch Weihnachten, würde ich sie als besinnliche Geschichte zum Nachdenken verpacken, aber auch so regt sie bestimmt zum Nachdenken an.

Bagapodi

Kurz vor Weihnachten beschließen Pauline und ich, Charlotte - ein Mädchen aus unserem Alphabetisierungskurs - zu besuchen. Sie ist seit November bei ihrer Mutter im Dorf, um ihr zu helfen Vorräte für die Trockenzeit anzulegen.

Schon die Hinfahrt ist für uns ein großes Abenteuer. Am Tag unserer Abfahrt kommen wir viel zu spät los, weshalb es an dem Tag keinen Autobus mehr gibt, der uns ins Dorf Bagapodi fahren kann. Auch rumfragen hilft nichts. Heute fährt nichts mehr. Fast hätten wir unsere Reisepläne an den Nagel gehängt, wäre uns nicht ein Motorrad-Taxi begegnet. Bagapodi ist eine Stunde von Tanguiéta entfernt. Weder Pauline noch ich springen bei der Vorstellung vor Freude in die Luft, eine Stunde zu dritt auf einem Motorrad ohne Helm auf holprigen Straßen zu fahren. Nur weil er uns tausendmal verspricht vorsichtig zu fahren, willigen wir schließlich ein und wagen die Fahrt ins Ungewisse. Die Fahrt ist dann auch nicht so schlimm wie gedacht, obwohl mir danach alles weh tut.

Als Charlotte uns sieht, freut sie sich riesig über die Überraschung. Das Haus ihrer Mutter besteht aus einem kleinen Vorhof, wo auch gekocht wird, und vier kleinen Räumen. Strom gibt es keinen. Charlottes Zimmer ist ein kleiner Raum, in dem eine Matte liegt. Sonst gibt es nichts in dem Zimmer. Ein seltsames Gefühl für mich. Selbst in unserer Wohnung in Tanguiéta stehen so viele Sachen, dass ich es nicht schaffen würde sie alle aufzuzählen. Ganz zu schweigen von meinem Zimmer in Deutschland. Für Charlotte wäre es dagegen sicherlich kein Problem innerhalb von 5 Minuten ihren kompletten Besitz aufzuzählen.



Nach unserer einstündigen Fahrt durch Hitze und Staub haben wir allerdings zunächst nur einen Wunsch: uns zu waschen. Das ist allerdings nicht so einfach, denn dafür muss erst Wasser geholt



werden. Wir beschließen Charlotte zu begleiten. So laufen wir mit einer großen Schüssel ausgestattet los. Nach 15 Minuten sind wir schließlich am Ziel. Aber: Wo ist der Brunnen? Als wir etwas vorgehen, verstehen wir schließlich, wo die Leute ihr Wasser herbekommen. Sie schöpfen es aus einem kleinen Loch mitten in der Natur. Schon jetzt am Anfang der Trockenzeit gibt es so wenig Wasser im Dorf, dass die Menschen in der Natur Löcher graben müssen, um so an Wasser zu kommen. Der einzige Brunnen ist bereits jetzt fast erschöpft. Die Menschen hier müssen

jeden Morgen um fünf oder sogar vier Uhr aufstehen, um das wenige Wasser, das sich dann im Brunnen angesammelt hat, zu schöpfen. Es gibt eine große Pumpe, die über das ganze Jahr Trinkwasser hat, allerdings ist es ein längerer Fußweg dorthin und für das Wasser muss bezahlt werden. Das Geld wird zwar gesammelt, um eventuelle Reparaturen an der Pumpe zu zahlen, dennoch sind selbst ein paar Cent viel Geld für die Menschen hier.

Das ganze Wasser, welches Charlotte geschöpft hat, muss natürlich wieder zurück transportiert werden. Also nimmt sie den Wasserbehälter auf den Kopf und wir trotten hinter ihr her. Später versuche ich den Behälter nur ein Stück hochzuheben, aber selbst das gelingt mir nicht. Und mit solchen schweren Behältern gehen die Frauen tagtäglich Wasser holen und legen lange Fußmärsche zurück.

Nach unserer Dusche möchte Charlotte uns ihr Dorf zeigen und ihre Verwandten und Freunden vorstellen. Der Besuch dauerte viel länger und ist viel anstrengender als gedacht. Die einzelnen Häuser im Dorf sind sehr weit voneinander entfernt und man muss lange Fußmärsche zurücklegen. Obwohl hier alles sehr vertrocknet ist, finde ich die Natur sehr beeindruckend. Überall sieht man riesige Mais- und Baumwollfelder, vereinzelte grüne Sträucher, Bäume und kleine Felsen. Abends fallen wir nach dem langen Marsch todmüde auf unsere Matten.



Nach einer langen und sehr ungemütlichen Nacht (an eine dünnen Matte auf hartem Untergrund muss man sich erst mal gewöhnen), machen wir uns erneut auf um das Dorf zu erkunden. Heute stehen das Krankenhaus und die Schule auf unserem Programm. Zur Schule laufen wir bestimmt eine halbe Stunde. Das ist in der Mittagshitze schon echt anstrengend. Das Krankenhaus ist sogar noch weiter entfernt. Eigentlich ist es sogar noch weiter entfernt. Eigentlich ist es mehr eine kleine Arztpraxis als ein Krankenhaus. Für das ganze Dorf stehen insgesamt zwei Betten zur Verfügung und es gibt eine einzige Krankenschwester, die sich

um alle Patienten kümmern muss.

Nach den vielen kurzen, aber intensiven Eindrücken ist es für uns schon wieder Zeit heimzukehren.

Zum Abschied bekommen wir tatsächlich noch ein Geschenk von Charlottes Mutter: einen großen Hahn. Unglaublich, dass sie uns, nachdem wir zwei Tage lang beköstigt wurden, auch noch einen Hahn schenkt. Hier ist ein Hahn etwas sehr wertvolles. Es gibt nicht jeden Tag Fleisch und wenn, dann nur zu Festtagen. Dementsprechend können wir uns sehr geehrt fühlen. Dennoch sind Pauline und ich aber erst einmal überfordert. Was macht man mit einem lebenden Hahn und vor allem- wie bringt man ihn zurück nach Tanguiéta? In unserem Fall müssen wir ihn irgendwie in einem kleinen vollgestopften Minibus unterbringen. Glücklicherweise stellt sich Pauline schnell als



Hahnenflüsterin heraus und der Hahn schläft die ganze Autofahrt friedlich auf ihrem Schoß. Aber er kann sich glücklich schätzen, dass er bei uns ist und nicht bei den anderen 30 Hühnern, die draußen am Bus hängen.

Porto Novo/ Cotonou

Ein paar Tage später haben wir das komplette Kontrastprogramm: Wir haben uns entschieden Neujahr und meinen Geburtstag in Porto Novo und dann in der Hauptstadt Cotonou zu verbringen. Seit unserer Ankunft in Benin sitzen wir das erste Mal wieder in einem Bus nach Cotonou. Tatsächlich fällt mir jetzt erst das Nord-Süd Gefälle in Benin auf. Je weiter wir in den Süden fahren, desto besser werden die Häuser, desto besser werden die Straßen und vor allem desto grüner wird es. In den südlichen Städten gibt es nicht so schlimme Wasserprobleme wie im Norden, weil es hier zwei Regenzeiten gibt.

Ich weiß noch, wie ich bei meiner Ankunft in Benin auf dem Dach unserer Unterkunft stand, mich umgeschaut habe und dachte: wie ärmlich die Häuser hier doch sind. Jetzt stehe ich auf genau demselben Dach, schaue mich um und denke mir: wie reich die Menschen hier doch sind. In Tanguiéta sieht man selten ein stabiles, gut zementiertes Haus. Hier sieht man solche Häuser überall. In Tanguiéta gibt es nicht viele große Boutiquen und die Auswahl an verschiedenem Gemüse und Obst ist klein. Hier decken Pauline und ich uns erst einmal mit Unmengen von Ananas und Bananen ein.

Die Tage darauf folgt zunächst viel Sightseeing in Porto Novo. Besonders beeindruckt hat mich „Songhai“ – eine Biofarm mit der Besonderheit, alles wiederzuverwerten. Bei der Besichtigung sehen wir Hühnerfarmen und Unmengen an Obstbäume, Gemüsefeldern, Maisfeldern, Fischbecken ... Alles ist miteinander in einem großen Kreislauf verwoben. Das Gemüse und das Obst wird nur mit Bioabfällen gedüngt. Auch die Tiere bekommen nur Biofutter. Selbst das verrottete Fleisch wird aufgehoben, um Würmer zu züchten, die dann an Fische verfüttert werden. Plastikmüll wird wieder eingeschmolzen, um daraus neue Plastikbehälter zu machen. Deutschland kann sich von einer so fortschrittlichen und durchdachten Farm definitiv eine Scheibe abschneiden.



In Cotonou fällt es mir zunächst sehr schwer mich an die Lautstärke und den ganzen Trubel zu gewöhnen. Schließlich war ich noch vor ein paar Tagen auf einem Dorf ohne Strom und mit großen Wasserproblemen. Vor die größte erste Herausforderung stellt mich unsere Dusche im Hotel. Wie kann aus einem kleinen Duschkopf nur so viel Wasser kommen? Und wie viel Wasser dabei verloren geht. In Deutschland ist mir das nie aufgefallen. Ich traue mich fast gar nicht den Hahn richtig aufzudrehen, weil ich so ein schlechtes Gewissen habe so viel Wasser zu verschwenden.

Während dem Spaziergang durch die Straßen von Cotonou, fühle ich mich wie in eine andere Welt versetzt. Überall gibt es Hochhäuser und blinkende Läden. Die Straßen sind vollgestopft mit Menschen, Autos und Motorrädern. Tatsächlich erhaschen wir zweimal einen Blick auf einen Porsche. Es gibt thailändische, italienische, chinesische Restaurants, Cocktailbars ... Am Strand verteilt stehen riesige Villen. Fast habe ich das Gefühl einen zweiten Kulturschock zu erleiden. Hier gibt es so viel mehr als bei uns im Norden und die Menschen sind so viel reicher...

Die Tage in Cotonou klingen sehr schön aus mit einer kleinen Silvesterfeier bei Freunden. Dennoch bin ich froh einen Tag später wieder in Tanguiéta zu sein. Cotonou war furchtbar laut und chaotisch. Tanguiéta dagegen ist viel ruhiger und friedlicher. Wie immer werden wir herzlich von unserer Gastfamilie, den Nachbarn und den Kindern empfangen. Schön, dass sich Tanguiéta schon jetzt nach gerade einmal vier Monaten wie Heimat für uns anfühlt.

Die Zeit in Bagapodi und Cotonou regt mich noch jetzt sehr zum Nachdenken an. Wie können im gleichen Land Menschen leben, die keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben und teils kilometerweit laufen müssen, um Wasser zu finden, und auf der anderen Seite gibt es 500km entfernt so viel Wasser, dass es achtlos weggeschüttet wird? Wie können sich Menschen auf der einen Seite nicht Mal ein Haus aus Zement leisten und in Cotonou stehen riesige Villen am Strand?

Aber leider ist es überall auf der Welt so ungerecht und wenn man Deutschland mit Benin vergleicht, ist es sogar noch viel ungerechter. In Deutschland verbraucht jeder Mensch im Durchschnitt 121 Liter pro Tag und damit sind wir noch eins der sparsamsten Länder weltweit. Länder wie die USA oder Japan verbrauchen täglich fast 280 Liter. Hier in Benin verbrauche ich ziemlich genau 12 Liter pro Tag. Bei uns hat jedes Haus ein Wasserhahn, aus dem so viel Wasser kommt, wie man möchte. Wir drehen einfach den Wasserhahn auf und müssen uns keine Gedanken mehr machen. Wir stellen einfach die Mülltonne vor die Tür und müssen uns keine Gedanken mehr machen. Wir können einfach in den Supermarkt gehen und finden das ganze Jahr über die gleiche Auswahl. Niemals wird irgendetwas leer. Es gibt immer genug von allem. Wie oft waren wir in Tanguiéta auf dem Markt und es gab nirgendwo mehr Käse, Honig oder Obst. In einem Monat wird es fast gar nichts mehr an Obst und Gemüse geben, weil die Trockenzeit dann schon so lange anhält. So etwas kann in Deutschland nie passieren.

Lesen und Schreiben im neuen Jahr

Januar/ Februar 2016



Ein erneutes Hallo von mir aus Benin!

In meiner letzten Rundmail war nicht mehr wirklich Platz, um alles, was im Januar und auch im Februar so passiert ist zu schildern. Deshalb hole ich das in dieser Mail nach.

Januar



Anfang Januar beschließe ich meinen Look etwas zu verändern. Hier machen eigentlich alle Frauen etwas besonders mit ihren Haaren. Deshalb möchte ich meine Haare nun auch einflechten lassen. Ich habe es mir definitiv spaßiger vorgestellt als es ist: Die ganze Prozedur dauert sechs Stunden und ist alles andere als angenehm, aber das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Ein paar Tage später steht unsere erste große Beerdigung vor der Tür. Beerdigung klingt in Deutschland immer so traurig, aber hier ist es, je nachdem wer gestorben ist, ein riesiges Fest. In unserem Fall ist ein angesehener fast 100jähriger Mann gestorben. Heißt also: es wird ein großes Fest vorbereitet. Die Feierlichkeiten fangen schon am Abend vor der eigentlichen Messe an. Hier nennt man das „la veiller“. Die Familie lädt zu sich nach Hause ein, es wird gesungen und gebetet. Pauline und ich sind das erste Mal aktiv mit dabei und singen im Chor. Später am Abend bekommen wir sogar einen Tanz mit traditionellen Instrumenten zu sehen. Noch nie habe ich Menschen so tanzen sehen. Es sieht richtig ekstatisch aus - so als wären die Tänzer in Trance verfallen. Es gab immer einen, der vorgetanzt hat und dann sind andere dazugekommen, um mitzutanzten.



Im Übrigen ist es ganz lustig, dass auf dem Foto der Beerdigung Jacken tragen. Inzwischen ist es bei uns nämlich fast unerträglich heiß. Ich schlafe schon gar nicht mehr im Bett, sondern auf dem Boden direkt an der Tür, um wenigstens ein bisschen Luft abzubekommen. Unsere Nachbarn schlafen zur Zeit alle draußen, aber das traue ich mich bei den ganzen Insekten und Tieren nicht. Wir wurden schon eines morgens von einem Skorion besucht – das hat mir gereicht.



Bereits Ende Januar beginnt unser Zwischenseminar. Nach fünf Monaten ist fast Halbzeit für uns. Das Seminar ist in der Nähe von Natitingou bei einem tollen Wasserfall. Es ist interessant, die anderen Freiwilligen wiederzusehen und zu hören, was sie so alles erlebt haben. Die Erfahrungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Manche sind in den zwei größten Städten Benins und kriegen viel vom Beniner Stadtleben mit. Die Probleme im Süden Benins sind nicht die gleichen wie im

Norden. Die Wasserprobleme sind nicht so gravierend wie bei uns und die Menschen im Durchschnitt wohlhabender. Allerdings sieht man in Cotonou viel mehr Slums als bei uns. Slums gibt es in dem Sinne in Tanguiéta eigentlich nicht.

Einige Freiwillige arbeiten im Krankenhaus, andere wie wir in Schulen, andere in Kindergärten. Besonders sind mir zwei Mädels, die in einem Waisenhaus arbeiten, im Gedächtnis geblieben. Dadurch, dass sie im Waisenhaus arbeiten, sind sie quasi 7 Tage die Woche tag und nachts mit den Kindern beschäftigt. Ein freies Wochenende kennen sie nicht. Im Gegenteil. Am Wochenende arbeiten sie am meisten, weil die Kinder dann nicht in der Schule sind. Wir können uns da mit unseren Arbeitszeiten sehr glücklich schätzen.

Februar

Der Februar beginnt für mich leider gar nicht gut, weil ich mit einer Malaria im Bett liege. Zunächst geht es mir gar nicht so schlecht, dann vertrage ich die Medikamente aber nicht und es geht mir viel schlechter. Am nächsten Tag beschließe ich dann, ins Krankenhaus zu gehen. Das ist hier immer der erste Schritt, weil es so etwas wie Hausärzte gar nicht gibt. Obwohl unser Krankenhaus das Beste im ganzen Land ist, ist es nicht mit deutschen Maßstäben zu vergleichen. Würden die Menschen hier in ein deutsches Krankenhaus kommen, würden sie wahrscheinlich denken, sie wären in einem Hotel. Die Hygienestandards sind niedriger und vor allem ist das Krankenhaus total überlaufen. Selbst aus Ghana und Togo kommen die Menschen, um sich in unserem Krankenhaus behandeln zu lassen. Ich muss über sechs Stunden warten, bis ich endlich behandelt werde. Manche warten sogar noch viel länger und werden dann nach Hause geschickt, weil es die Ärzte an diesem Tag einfach nicht mehr schaffen. Viele Menschen kommen extra aus ihren Dörfern



nach Tanguiéta angereist, um sich hier behandeln zu lassen. Das führt dazu, dass ihre Angehörigen draußen vor dem Hospital schlafen müssen, weil es in den Unterkünften des Krankenhauses keinen Platz mehr gibt, oder weil sie kein Geld haben die Unterkunft zu bezahlen. Krankenpfleger gibt es in dem Sinne nicht. Für die Pflege des Kranken sind die Angehörigen zuständig.

Allerdings kommt für viele jegliche Hilfe zu spät. Oft geht man hier erst im letzten Moment ins Krankenhaus, weil kein Geld da ist, um die Behandlung zu bezahlen. Müssen sie dann noch vom Dorf extra nach Tanguiéta fahren, ist es oft schon zu spät und die Ärzte können nichts mehr machen. Tod spielt hier eine ganz andere Rolle als in Deutschland. Das erlebe ich selbst schon recht bald.

Ende Februar erreichen uns traurige Nachrichten. Der Cousin unseres Gastvaters, der lange bei unseren Gasteltern gewohnt hat, ist schließlich seiner Krankheit erlegen. Nur ein paar Tage später erzählt uns Ursula, dass ein junger 22jähriger Mann, den sie aufwachsen gesehen hat, bei einem Motorradunfall verunglückt ist. Er war gerade ein Jahr verheiratet und seine Frau hat erst vor ein paar Wochen ihren ersten Sohn zur Welt gebracht.

Nicht nur die Menschen sterben hier viel früher. Auch die Tiere haben eine viel kürzere Lebenserwartung. Die fünf Hundewelpen, die eine Zeit lang bei uns im Hof waren, sind schon nach ein paar Wochen alle gestorben, genau wie eine kleine Katze. Die meisten Tiere leben hier nur ein paar Jahre. Ein vierjähriger Hund gilt schon als alt.

Aber das sind nicht die einzigen Todesfälle mit denen wir bisher in Benin schon konfrontiert wurden. Im Oktober, kurz nach unserer Ankunft in Benin, ist ein Kind in unserem Hof gestorben. Wir denken, dass es wohl eine Behinderung hatte und deshalb nicht überlebt hat. Vor ein paar Wochen ist überraschend die Cousine von meiner Gastmutter gestorben, was wirklich ein großer Schock für alle war. Sie war gerade einmal 50 Jahre alt und ein großes Vorbild meiner Gastmutter und vieler anderer Frauen. In ihrer Kirchengemeinde hat sie vieles für die Frauen dort getan, war in vielen Projekten beteiligt und hat den Chor geleitet. Sie hat ihren Mann und einen 10jährigen Sohn hinterlassen. Die Beerdigung war dementsprechend sehr traurig. Direkt am nächsten Tag müssen meine Gasteltern auf die nächste Beerdigung. Ein Pastor ist mit 41 Jahren an Hepatitis gestorben.

Zum Glück gibt es im Februar nicht nur schlechte Nachrichten. Unser neuer Alphabetisierungskurs, den wir Anfang Februar gründen, läuft sehr gut. Anfangs ist es ein bisschen schwierig die Leute zu mobilisieren. Der Kurs wird zunächst falsch verstanden und als ein Kurs für Spanisch- und Deutschunterricht in der Kirche deklariert. Nach zwei Wochen hat sich allerdings herumgesprochen, dass wir einen kostenlosen Kurs zum Lesen- und Schreiben-Lernen anbieten und es wollen so viele

Leute in unseren Kurs, dass wir schließlich keine mehr aufnehmen können. Für unseren neuen Kurs beschließen wir relativ strenge Regeln einzuführen, damit die Leute regelmäßig kommen und unseren Kurs ernst nehmen. Jeder, der dreimal unentschuldigt fehlt, muss den verlassen. Außerdem folgen Sanktionen bei Zuspätkommen und nicht



gemachten Hausaufgaben. Anfangs fällt es uns gar nicht so leicht, die Regeln so streng durchzusetzen, weil die meisten in unserem Kurs älter sind als wir. Nach kurzer Zeit sehen wir aber schon, dass sich unsere Regeln rentieren. Jeder erscheint pünktlich zum Kurs, die Hausaufgaben werden fast immer gemacht und nur eine Person muss den Kurs verlassen, weil sie mehrfach unentschuldigt fehlt.

Inzwischen haben sich alle unsere Kurse so gut etabliert, dass wir fast eine kleine Schule aufgebaut haben. Wir haben insgesamt vier Kurse gegründet, in denen die Anfänger bis zu den Fortgeschrittenen, die schon einmal in der Schule waren, lesen lernen. Unsere Gastmutter hat einen fünften Kurs übernommen mit denjenigen, die schon lesen und schreiben können, aber viele Fehler machen und sich verbessern wollen. In einem Jahr können sie wahrscheinlich ihren Grundschulabschluss nachholen, was ihnen die Möglichkeit eröffnet aufs College zu gehen.



Insgesamt sind um die 30 Teilnehmer in unseren Kursen, bunt gemischt vom Alter als auch vom Geschlecht, obwohl schon der Großteil aus Frauen besteht. Viele aus unserem Chor sind und sogar zwei Nachbarinnen. Für Frauen ist es oftmals schwieriger lesen und schreiben zu lernen, weil sie sich schon recht früh um Kinder und Haushalt kümmern müssen. Selbst viele Frauen von Lehrern können hier nicht lesen und schreiben. Einige sind vielleicht kurz in die Schule gegangen, haben dort aber nicht viel gelernt, weil die Klassen total überfüllt waren. Auch bei unseren Teilnehmern gibt es einige, die schon einmal in der Schule waren, trotzdem aber nicht wirklich lesen können. Daher ist unser Kurs eine große Chance für viele, vor allem weil wir höchstens 10 Leute in einem Kurs haben und so viel besser auf die einzelnen Schwierigkeiten eingehen können.

Für alle sind die Kurse kostenlos. Das einzige, was sie kaufen müssen ist ein Heft, eine kleine Tafel, Kreide und zwei Stifte.

Bis zur nächsten Mail wünschen der kleine Noé und ich euch noch eine gute Woche!



Rundreise durch Benin

März 2016



Hallo an alle!

In dieser neuen Rundmail möchte ich Euch dazu einladen mit mir auf eine Reise durch den Benin zu gehen. Daniel hat mich Anfang März besucht, wir sind zusammen rumgereist und haben sehr viel gesehen. Das möchte ich Euch natürlich nicht vorenthalten und wünsche Euch jetzt viel Spaß mit meinem kleinen Reiseführer zu Benin. Vielleicht bekommt der ein oder andere ja danach auch ein bisschen Lust nach Benin zu fliegen und das Land kennenzulernen.

Cotonou

Unsere allererste Station ist natürlich Cotonou, weil Daniel dort mit dem Flugzeug ankommt. Außerdem hat Cotonou den Vorteil, dass es ganz im Süden liegt und wir so perfekt von Stadt zu Stadt reisen können, bis wir ganz oben bei mir im Norden sind. Von Tanguéta nach Cotonou zu fahren, um Daniel abzuholen ist für mich zuallererst sehr aufregend. Seit einem halben Jahr haben wir uns nicht mehr gesehen!

Schon am Flughafen angekommen, kann ich mich gar nicht mehr richtig halten vor Aufregung. Und



dann kommt auch noch sein Flug zu spät und ich muss noch länger warten. Als er dann endlich aus Flughafengebäude kommt, ist es für uns beide ein herzliches Wiedersehen.

Cotonou ist für uns beide kein Ort, an dem wir uns lange aufhalten möchten. Zwar ist es für mich schön wieder einmal in einer Stadt zu sein, wo ich europäisch essen kann, dennoch ist es uns beiden viel zu laut und viel zu voll. Es gibt unglaublich viel Verkehr – die Autos und

Motorräder fahren, wie sie wollen, und es sind oft so viele Menschen unterwegs, dass man total den Überblick verliert. In Cotonou kann man zwar viel machen, sie ist aber keine schöne Stadt und mir fehlt auch die afrikanische Ruhe, die ich sonst aus Benin gewohnt bin. Wir sind also beide nicht unglücklich darüber Cotonou bald zu verlassen und einen Ausflug zur Stadt auf dem Wasser zu machen.



Ganvier

Die Stadt auf dem Wasser heißt Ganvier und ist definitiv eines der Highlights unseres Trips durch Benin. Ganvier liegt mitten in einer Lagune. Nach einer langen Bootsfahrt übers Wasser sieht man die ersten Häuser, die wie über dem Wasser zu schweben scheinen. Fährt man etwas näher ran wird aber schnell klar, dass die Häuser auf Stelzen gebaut sind. Die meisten Bewohner von Ganvier sind Fischer und verdienen ihr Geld damit den Fisch auf dem Markt am Festland zu verkaufen.



Aber auch in Ganvier gibt es einen Markt – einen Markt auf dem Wasser. Tomaten, Gewürze, Reis und vieles mehr befinden sich auf Booten und die Menschen müssen dort vorbeifahren, um einzukaufen. Jedes Haus hat mindestens ein Boot, weil die Menschen sich auch von Haus zu Haus nur mit ihren Booten fortbewegen können. Die Stadt hat sogar eine Kirche, ein Krankenhaus, eine Schule ... Und das alles auf dem Wasser.



Allerdings müssen die Häuser alle fünf Jahre erneuert werden, weil das Holz dann zu angegriffen ist vom Wasser und einstürzen kann. Ganvier – das Venedig von Benin.

Ouidah

Auf Ouidah war Daniel von Anfang am meisten gespannt. Von Ouidah aus wurden vor und während der Kolonialzeit die Sklaven nach Europa verschifft. Heute kann man an verschiedenen Stationen in Ouidah den Weg der Sklaven bis zum Meer verfolgen. Die Stationen sollen an das Leiden der Sklaven erinnern. Schon auf dem Weg nach Ouidah zur Verschiffung sind sehr viele Sklaven an Erschöpfung gestorben. Haben sie es bis nach Ouidah geschafft, wurden sie in ein Gefängnis eingesperrt. Auch dort sind noch einmal viele an den unmenschlichen Bedingungen gestorben.



Diejenigen, die robust genug waren die ganzen Strapazen zu überstehen, wurden schließlich am „Porte du non retour“ nach Europa verschifft. Noch heute kann man das große Tor am Strand bewundern.

Neben seiner traurigen Sklavengeschichte ist Ouidah die bedeutendste Stadt des Vodoo. Überall in Ouidah sieht man Statuen, die Vodoo Gottheiten darstellen.

Außerdem gibt es einen Pythonpalast, in dem auch Vodoo Zeremonien stattfinden.



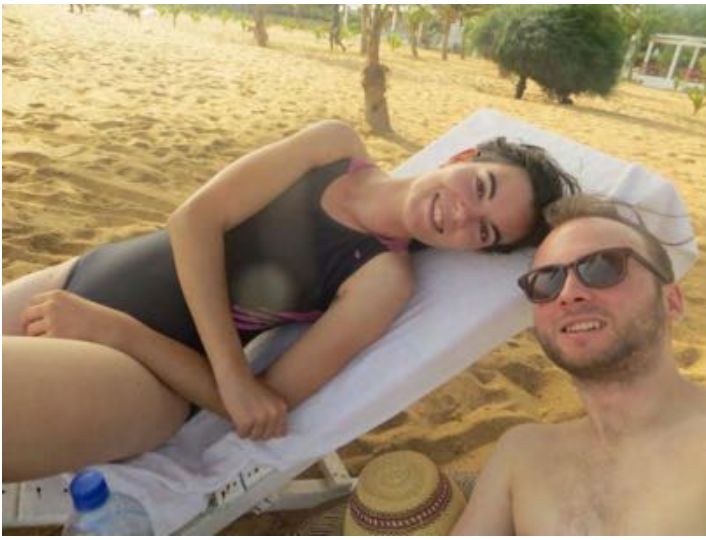
Pythons sind im Vodoo heilig und dürfen nicht gejagt und gegessen werden. Die Pythons wohnen in einem kleinen dunklen Raum und werden einmal im Monat zum Fressen hinausgelassen. Danach kehren meist alle Pythons zurück. Findet ein Passant draußen eine Python, bringt er sie zurück in den Palast – in Ouidah ist klar, dass Pythonfleisch tabu ist. Der Palast ist auch Ort für Vodoo Zeremonien.



Grand Popo

Nach den ganzen Reisen ist uns erstmal nach Entspannung zumute. Die wollen wir in Grand Popo am Strand finden. Der Name hört sich für uns erstmal komisch an, aber die Betonung im französischen liegt nicht auf dem ersten, sondern dem zweiten „o“.





Wir übernachten in einem sehr schönen Hotel direkt am Strand. Sehr schade ist nur, dass man nicht wirklich im Meer schwimmen kann. Die Brandung ist so stark, dass man direkt ins offene Meer getragen wird und sehr aufpassen muss.

Abomey/ Bohicon

Nach der kleinen Entspannung in Grand Popo geht es weiter nordwärts nach Abomey, der Stadt der Könige. Als Benin noch das Königreich Dahomey war - also vor der Kolonialisierung - war Abomey der Sitz der Könige Dahomeys. Über die Jahrzehnte gab es sehr viele Könige und man sieht heute noch viele Paläste, weil jeder König sich einen eigenen Palast gebaut hat. Der am besten erhaltene und größte Palast, der heute ein Museum ist, ist der des letzten Königs von Dahomey und seinem Sohn. Es ist beeindruckend zu sehen, wie groß und bedeutend der Palast



ist, aber auch erschreckend, wie grausam die Zeit des Königs war. Der Thron des Königs besteht zum großen Teil aus Köpfen, die seine Soldaten bei Überfällen in andere Königreiche gesammelt haben. Menschenopfer waren bei den damaligen Voodoo Zeremonien weit verbreitet. Bei der Beerdigung des Königs wurden 40 Kriegsgefangene geopfert. Dahomey gehörte vor der Kolonialisierung auch zu den Reichen, die Kriegsgefangene und zum Teil die eigenen Leute an Europa verkauft haben. Seinerzeit bestand zwischen den Portugiesen und dem König Dahomeys eine wichtige Handelsbeziehung.



Gegenstand des Handels waren Sklaven. Belohnt wurde der König für seine Lieferungen mit wertvollen Geschenken.

Nicht weit von Abomey ist Bohicon, bekannt für die „village souterrain“ – die unterirdische Stadt. Noch zu Zeiten Dahomeys haben die Menschen dort unterirdisch in Höhlen gewohnt, um sich besser vor Feinden schützen zu können. Außerdem konnten sie so ankommende Feinde mit einem Angriff überraschen.

Dassa

Nach der Besichtigung der Königsstadt fahren wir noch weiter in den Norden nach Dassa – der Pilgerstadt für Christen. Eine Grotte in Dassa dient jetzt neben einer großen, von Italienern gebauten Kirche, als Pilgerstätte. Da es den allermeisten Beninern finanziell unmöglich ist nach Lourdes, den großen Pilgerort in Frankreich, zu fahren, wurde ein Stein aus Lourdes zur Grotte gebracht und in den Felsen eingebaut.



Dassa ist außerdem ein wichtiger Ort des Voodoo, weil es dort einen heiligen Berg gibt. Da wir in

Dassa das Glück haben an einen sehr guten Führer zu geraten, der sich sehr gut in Dassa auskennt, lernen wir auch ein Café eines Künstlers kennen, der seine Kunstwerke in Felsen eingraviert.



Pendjari National Park (Tanguiéta)

Nach unserem kurzen Aufenthalt in Dassa folgt unsere bisher längste Fahrt nach Natitingou, um einen kurzen Abstecher zu Anna und Andrea zu machen. Außerdem schauen wir uns Boukombé an, berühmt für seine Tatas. Tatas sind besonders gebaute Lehmhütten, die ein bisschen an eine kleine Burg erinnern, weil sie sehr hoch gebaut sind. Die Menschen schlafen oben auf den Dächern, um besser vor Feinden und Dieben geschützt zu sein.

In Tanguiéta sieht Daniel endlich, wie ich so lebe und arbeite. Das Schwierigste an Tanguiéta ist für ihn mit der Hitze umzugehen, an die ich ja zum Glück schon ungefähr gewöhnt bin. Dennoch ist er froh am letzten Tag in einem ventilierten Hotel übernachten zu können.



Tanguiéta ist am bekanntesten für den nahegelegenen Pendjari Nationalpark. Dort kann man Büffel, Affen, Antilopen, Nilpferde, Elefanten und Löwen beobachten. Außer Löwen und Elefanten bekommen wir bei unserem eintägigen Trip in den Park alles zu sehen. Als besonderes Highlight besuchen wir gegen Ende unserer Tour einen wunderschönen Wasserfall, wo wir uns abkühlen können.

Nach diesen zwei Wochen, die für mich wie im Flug vergangen sind, muss sich Daniel auch schon wieder verabschieden, um zurück nach Deutschland zu fliegen.

Wie ihr seht, gibt es in Benin sehr viel zu sehen und zu erleben, auch wenn es überhaupt kein touristisches Land ist. Aber gerade das macht einen großen Reiz aus, weil man so als Tourist vieles intensiver erleben kann.

Bis zum nächsten Mal!

Eure Sarah

Ein Brunnen für Mokonton

April/ Mai 2016



Hallo an alle!

Die letzten Tage waren sehr ereignisreich und auch sehr stressig. Grund dafür ist ein Brunnen, den wir gerade auf einem Dorf bauen bzw. ein Brunnenbau, den wir in Auftrag gegeben haben. Deswegen möchte ich Euch die Geschichte des Brunnens nicht länger vorenthalten und Euch in dieser Rundmail davon berichten.

Im Prinzip hat die Idee einen Brunnen zu bauen angefangen, als wir eine Freundin in Bagapodi, einem kleinen Dorf bei Tanguiéta, besucht haben. Davon habe ich euch ja bereits in einer Rundmail berichtet. Die Menschen hatten dort schon im Dezember große Probleme an Wasser zu kommen.

Allgemein gibt es in Tanguiéta große Probleme mit Wasser, insbesondere in der Trockenzeit. Die Trockenzeit im Norden Benins dauert normalerweise von November bis Mai. Gegen Ende der Trockenzeit gibt es eigentlich in ganz Tanguiéta und Umgebung Wasserprobleme. Die Brunnen sind zu der Zeit fast alle leer und die Menschen müssen zum Teil weit laufen, um Wasser zu finden. Generell gibt es in Benin verschiedene Möglichkeiten, an Wasser zu gelangen. In manchen Höfen, so wie bei uns, steht ein Wasserhahn. Das Wasser kommt aus dem hiesigen Stausee und wird so aufbereitet, dass man es trinken kann. Allerdings kostet das Wasser, was sich viele Menschen nicht leisten können.

Als kostenlose Alternativen gibt es Wasser aus Eimerbrunnen, die oft nur einige Meter tief sind. Das Problem hierbei ist allerdings, dass das Wasser eigentlich nicht trinkbar ist. Dadurch, dass die Brunnen offen sind, kann alles Mögliche hineinfallen, was das Wasser verseucht. Außerdem halten sie nicht über die komplette Trockenzeit. Wenn die Brunnen leer sind, laufen viele Menschen deswegen zu großen Seen, die noch über die Trockenzeit Wasser enthalten. Das Wasser dort ist allerdings noch verschmutzter als in den Brunnen. Mangels einer besseren Möglichkeit wird es dennoch getrunken.



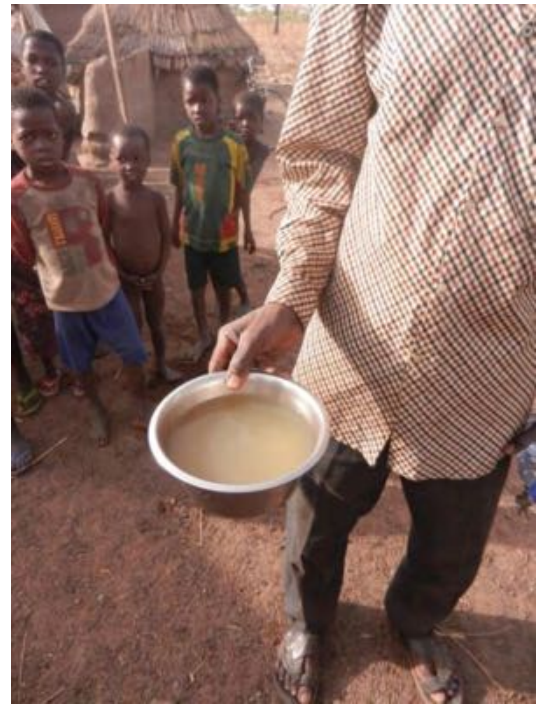
Nachdem wir aus Bagapodi zurückgekommen sind, dachten wir noch, es könne nicht viel schlimmer zugehen als dort und in Tanguiéta. Da hatten wir uns allerdings getäuscht und mussten feststellen, dass es noch viel schlimmer geht, wie wir in Monkonton gesehen haben.

Die einzige Möglichkeit dort an Wasser zu kommen, ist ein See in der Nähe. Um dorthin zu gelangen, müssen die Frauen allerdings erst 20 Minuten über Stock und Stein gehen. In der Regenzeit gibt es dort sehr viel Wasser, in der Trockenzeit geht das Wasser jedoch so weit zurück, dass sich der ganze Schmutz im See sammelt. Mit einem Stock müssen die Frauen zuerst die schlimmste Mikrobenschicht von der Oberfläche entfernen, bevor sie anfangen können, Wasser zu schöpfen.

Bei unserem Besuch im Dorf haben wir solches Wasser auch zum Trinken angeboten bekommen. Es war so braun, dass wir wahrscheinlich noch nicht einmal unseren Fuß hineinstecken würden – von Duschen oder gar Trinken ganz zu schweigen.

Aber für die Menschen aus Monkonton gibt es nun mal keine andere Möglichkeit. Es gibt dieses Wasser oder keines. Man möchte sich gar nicht ausmalen, wie viele Krankheiten einzig und allein durch das Wasser ausgelöst werden, die die Strapazen des Alltags natürlich noch verschlimmern.

Uns haben die Erlebnisse auf den Dörfern so sehr berührt, dass wir beschlossen haben zu handeln und den Menschen helfen wollen.



Der Weg zum Brunnenbau war ein sehr langer und stressiger Weg. Davor wäre mir niemals die Idee gekommen, dass es so aufwendig sein kann einen Brunnen zu bauen. Zunächst einmal stellt sich da die Frage, was für ein Brunnen gebaut werden soll. Es gibt die da die Möglichkeit einen ganz einfachen Eimerbrunnen zu bauen, der nur wenige Meter tief ist. Diese Brunnen sind nicht teuer, halten aber auch nicht über die gesamte Trockenzeit. Deswegen haben wir beschlossen einen Tiefbrunnen mit einer Pumpe zu bauen. Das Wasser wird hierbei vom Grundwasserspiegel mithilfe einer Handpumpe nach oben gepumpt. Der Brunnen ist geschlossen und bietet somit über das gesamte Jahr Trinkwasser.

Soweit so gut. Wir hatten das Dorf und wussten, welchen Brunnen wir bauen können. Aber wer baut uns den Brunnen? Vor allem: Wer baut uns den Brunnen zu einem angemessenen Preis? Die Suche nach geeigneten Brunnenbauern hat sich als am Schwierigsten herausgestellt. Leider ist es oft so, dass der Preis astronomisch in die Höhe steigt, wenn ein Weißer am Projekt beteiligt ist. Deshalb wollten wir auch zunächst die Idee des Brunnens ganz aufgeben, weil wir dachten, dass es viel zu teuer werden wird. Außerdem war es zu dem Zeitpunkt schon Mitte Mai und die Regenzeit konnte jederzeit einsetzen. Die beste Zeit einen Brunnen zu bauen ist in der Trockenzeit, weil dann der Grundwasserspiegel sehr weit unten liegt und man so sicher sein kann die ganze Trockenzeit über auf Wasser zu stoßen. Die Zeit drängte. Nach einiger Recherche und vielen Gesprächen haben wir buchstäblich in letztem Moment jemand gefunden, der bereit war uns den Brunnen zu einem angemessenen Preis zu bauen.



Es war wirklich schön die Freude in allen Gesichtern der Dorfbewohner zu sehen, als wir ihnen mitgeteilt haben, dass wir ihnen einen Brunnen bauen wollen. Sie waren direkt Feuer und Flamme und sofort bereit sich tatkräftig am Bau des Brunnen zu beteiligen.



Zwei Wochen später ging es dann auch schon los. Das Wichtigste war zunächst ein Loch zu bohren und dort dann hoffentlich auf Grundwasser zu treffen. Da die Maschine, mit der der Bohrer betrieben wird, sehr viel Wasser benötigt, war e die Aufgabe der Frauen Wasser zu besorgen. Der See, den ihr auch auf dem Foto gesehen habt, ist über eine halbe Stunde Fußweg entfernt. Zum Glück sind die Tage des Wasserholens für die Frauen hoffentlich bald gezählt.

Das Loch wurde mit einer handbetriebenen Bohrmaschine gebohrt. In Deutschland wäre so etwas unvorstellbar. Ein 24m tiefes Loch mit einem Handbohrer nur durch Muskelkraft bohren? Niemals! Der Bohrer wird von den Männern nach und nach immer tiefer in die Erde gedrückt und das Wasser schwemmt Schlamm und Steine nach oben. Größere Steine müssen von den Männern mit dem Bohrer durchschlagen werden. Man kann sich gar nicht vorstellen wie anstrengend so eine Arbeit sein muss.



Nachdem das Loch gebohrt und die Rohre, in denen später das Wasser nach oben gepumpt wird, eingesetzt waren, wurde eine Mauer um den Brunnen gebaut. An der Mauer sind die Arbeiter gerade noch dran. Der Brunnen ist aber noch nicht ganz fertig. Die Handpumpe muss noch eingesetzt und das Wasser desinfiziert werden. Es gibt also noch einiges zu tun, bis die Bewohner aus Monkonton endlich an ihr Wasser kommen können.



Zum Schluss meiner heutigen Rundmail, wende ich mich noch an Euch mit einer Bitte. Der Brunnen wird wahrscheinlich in nächster Zeit fertiggestellt werden können, weil wir einige Finanzierer



gefunden haben. Es fehlt allerdings immer noch Geld, um meinen Aufenthalt hier in Benin zu finanzieren. Meine Organisation benötigt für meinen Aufenthalt insgesamt 2400 Euro, um die Kosten für die Unterkunft, Essen und den Flug zu decken. Bisher fehlen noch 1000 Euro. Wenn Ihr also meine Arbeit hier unten unterstützen wollt, dann bitte ich Euch um eine Spende, um so meinen Aufenthalt weiterhin zu ermöglichen. Vielleicht kennt ihr ja auch jemanden an den ihr

mein Anliegen und meinen Bericht zum Brunnen weiterleiten könnt. Das würde mir wirklich sehr helfen.

Die Spenden sollte an folgende Adresse gehen:

Spendenkonto: Kinderhilfe Westafrika e.V.

IBAN: DE03830500000000652164

BIC: HELADEF1GER, Sparkasse Gera-Greiz

Verwendungszweck: Sarah Albrecht, Tanguiéta, Name Spender + Adresse

Ich danke Euch schon jetzt für Eure Unterstützung und bis zum nächsten Mal!

Eure Sarah

Regenzeit

Juni 2016



Hallo Ihr Lieben!

Die Tage hier bei uns sind nun etwas ruhiger geworden seit die **Schulferien** am 15. Juni begonnen haben. Dadurch haben wir jetzt viel mehr Freizeit, aber immer noch Arbeit, weil unsere Alphabetisierungskurse während den Ferien weiterlaufen. Offiziell wurde die Schule erst am 29. Juni mit einem großen Fest beendet, an dem alle Schüler beteiligt waren. Jede Klasse hat einen eigenen Tanz aufgeführt und den fünf besten Schülern aus einer Klasse wurden Geschenke überreicht. Danach gab es in jeder Klasse ein großes Essen für Schüler und Eltern.

Inzwischen hat außerdem die **Regenzeit** begonnen. Die anfängliche Regenzeit muss man sich so vorstellen, dass es sehr durchmischt regnet und man nie so richtig weiß, worauf man sich einstellen kann. Mal regnet es den ganzen Tag durch, mal kommt ein richtiger Platzregen vom Himmel und mal tröpfelt es nur ein bisschen. Das gute an den Platzregen ist, dass sie meistens durch einen Sturm vorher angekündigt werden und man genug Zeit hat sich selbst und die Wäsche in Sicherheit zu bringen. Hat man das Pech vom Regen erwischt zu werden, ist man aber tatsächlich schon nach wenigen Sekunden komplett durchnässt. Bringen wir uns in unser Häuschen in Sicherheit, ist so ein Platzregen so ziemlich das lauteste was einem hier passieren kann. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie laut der Regen auf so ein Wellblechdach einprasselt. Teils ist er so laut, dass man sein eigenes Wort nicht versteht und sich sogar anschreien muss, um irgendwie kommunizieren zu können.

Der Juni ist leider auch eine Zeit des **Abschiednehmens**. In unserem Hof ist es jetzt sehr ruhig geworden, weil eine Familie weggezogen ist. Sie sind auf ein Dorf in Togo gezogen, weil der Direktor, der Vater der Familie, zukünftig nicht mehr an der Schule arbeiten wird. Unser Hof ist somit um vier Kinder ärmer. Bei den Kindern, die jetzt weg sind, bin ich besonders traurig, weil sie mir gerade in letzter Zeit wirklich ans Herz gewachsen sind. Wir haben zusammen Filme bei uns geschaut, ich habe ihnen manchmal etwas zu Essen mitgebracht, weil sie daheim leider nicht ausreichend ernährt werden und sie haben sogar ab und an bei uns geschlafen. Ich bin also schon sehr traurig, dass sie

jetzt weg sind und wir uns so bald wahrscheinlich nicht mehr

wiedersehen werden. Aber es zeigt mir auch, dass es langsam an der Zeit ist Abschied zu nehmen. Mir bleiben nun mehr zwei Monate, bis ich wieder in Deutschland bin.





Bis dahin bleibt uns allerdings noch viel zu tun. Vor kurzem haben wir zu unseren bisherigen Kursen einen **neuen Kurs** zum Lesen und Schreiben angefangen, der bisher leider nicht so gut läuft. Es gibt relativ wenig Interessenten und diejenigen, die kommen, kommen recht unregelmäßig. Mit dem Regen hat die Feldsaison begonnen, weshalb viele den ganzen Tag auf dem Feld verbringen, um es zu bestellen. Fast jede Familie hier hat ein Feld, wo sie etwas zum Essen anbauen, weil es sonst schwierig für die meisten schwer ist mit dem wenigen Geld die ganze Familie zu ernähren. Wahrscheinlich ist also die Feldarbeit der Grund, weshalb die Leute unregelmäßig zu unserem Kurs erscheinen.

Außerdem habe ich letzte Woche einen Tagesausflug nach **Matéri** gemacht, einer wirklich schönen Stadt in der Nähe von Tanguiéta an der Grenze zu Togo. Auf dem Markt von Matéri ist mir ein neues



Spiel begegnet. Man spielt es an kleinen Stehtischen auf denen die Zahlen 1 bis 6 stehen. Nun wettet man einen Betrag auf eine Zahl und legt diesen auf die Zahl. Wird diese Zahl gewürfelt, bekommt man einen höheren Betrag zurück. Natürlich sind es nicht die Spieler, die am Ende mit dem größten Gewinn davonziehen, aber das Spiel macht schon Spaß.

Die Märkte hier in Benin sind alle recht ähnlich aufgebaut. Einmal die Woche gibt es in jeder Stadt einen großen Markt zu dem die Leute aus den nahegelegenen Dörfern strömen, um ihre Sachen verkaufen zu können. Zum Teil legen sie dabei stundenlange Fußstrecken zurück, stehen mitten in der Nacht auf, um morgens früh schon auf dem Markt zu sein und tragen dabei die ganze Zeit ihre schweren Waren auf dem Kopf. Auf den Märkten gibt es dann verschiedene Sektionen, wo unterschiedliche Sachen verkauft werden. In einem Teil des Marktes findet man Schuhe und Kleidung, anderswo wird Obst und Gemüse verkauft und in einem anderen Teil kann man



Küchenutensilien und Eimer kaufen. Der Preis ist abgesehen von Obst und Gemüse, das meist Festpreise hat, nie fix und es kommt immer darauf an, wer am besten verhandeln kann. Als Weißer hat man allerdings meist schlechte Karten bei



den Preisen. Außerdem gibt es auf jedem Markt Essensstände, wo es meist Reis und Spaghetti mit einer Tomatensoße und etwas Fleisch zu erwerben gibt. Die Märkte sind immer auch ein Treffpunkt, um sich zu unterhalten und Neuigkeiten auszutauschen. Deshalb gibt es auf jedem Markt einen Teil, wo die Leute beisammen sitzen und „Tchoukoutou“ trinken, ein alkoholisches Getränk, das auf der Basis von Hirse gebraut wird. Das Getränk ist eindeutig Geschmacksache.

Natürlich schauen wir regelmäßig die **deutschen Spiele** und unterstützen unsere Mannschaft



fleißig aus der Ferne. Zumindest versuchen wir die Spiele zu schauen. Derzeit fällt bei uns jeden Tag der Strom aus. Manchmal ist er sogar für einen ganzen Tag weg. Das erste Spiel war bisher das einzige, was wir uns ohne Probleme anschauen konnten.

Bei den anderen Spielen haben wir nur eine Halbzeit gesehen. Die Stromausfälle hier sind wirklich ein großes Problem und niemand scheint so wirklich zu wissen, warum es in letzter Zeit so schlimm ist. Wenn wir uns in der Stadt das Spiel anschauen, ist es etwas besser mit den Stromausfällen, weil sich viele Restaurants für solche Fälle einen Dieselgenerator angeschafft haben. Schauen wir in der Stadt werden wir immer sehr herzlich empfangen. Schließlich sind wir nicht nur die einzigen Weißen, die mit ihnen das Spiel verfolgen, sondern noch dazu Deutsche. Es ist schön zu sehen wie passioniert viele das Spiel verfolgen und sich freuen, wenn Deutschland gewinnt, auch wenn sie ja eigentlich gar nichts mit Deutschland zu tun haben. Hofft mit mir also, dass es für die nächsten Spiele mit dem Strom besser werden wird.

Ihr Lieben, das war es sonst auch von mir. Ich wünsche Euch eine schöne Woche und wir feuern weiter mit euch zusammen unsere Mannschaft an!

Bis zur nächsten Rundmail!

Eure Sarah



Abschied

Juli/ August 2016



Hallo Ihr Lieben!

Endlich, und nun wohl auch zum letzten Mal hört Ihr wieder etwas von mir. Inzwischen bin ich tatsächlich schon seit einem Monat wieder in Deutschland. Ich bin froh und traurig zugleich. Froh, weil ich doch in letzter Zeit in Benin viel krank war und dadurch viel abgenommen habe und es Zeit war, nach Deutschland zu kommen, um endlich wieder das gute Essen und die gute Gesundheitsversorgung genießen zu können. Traurig, weil ich die ganzen lieben und herzlichen Menschen, die ich über die Zeit so ins Herz geschlossen habe, zurücklassen musste.

Aber ich gehe zunächst ein paar Schritte zurück in die Vergangenheit, um Euch zu berichten, was ich die letzten Wochen vor meinem Abschied alles erlebt habe.

Erfolgreich bestanden



Anfang August konnten wir endlich nach all den Wochen der Vorbereitung das Abschiedsfest mit unseren Schülern des Alphabetisierungskurses feiern. Tatsächlich hatten es sieben unserer Schüler geschafft, unseren Kurs von Anfang bis Ende durchzuziehen und waren in der Lage zu lesen und zu schreiben! Um den Kurs abzuschließen, haben wir mit den Absolventen einen Test gemacht, in dem sie zeigen mussten, dass sie nun tatsächlich selbstständig lesen und schreiben können. Alle unsere Schüler und Schülerinnen haben den Test bestanden! Als Belohnung haben sie an unserem Abschiedsfest ein Zertifikat bekommen, mit dem sie auch anderen zeigen können, dass sie unseren Kurs erfolgreich bestanden haben.

Selbstverständlich haben sich alle total über ihren Abschluss gefreut. Es wurde getanzt, gesungen und gegen Ende gab es natürlich ein festliches gemeinsames Essen. Auch wir bekamen ein kleines Geschenk von unseren Schülern, einen selbstgewebten Stoff aus dem Atelier meiner Gastmutter.



Hoher Besuch

Mitte August erwartete mich „hoher Besuch“: Meine Mutter kam mich besuchen! Es war das erste Mal, dass sie (die auch noch Flugangst hat) alleine geflogen ist. Und dann direkt so eine aufregende Reise nach Benin! Ich habe mich total gefreut, sie nach all der Zeit wieder zu sehen. Ich war tatsächlich überrascht, wie schnell und wie gut sie sich an die hier so anderen

Gegebenheiten gewöhnen konnte. Die Fahrt auf den Motorradtaxi hat ihr von Anfang an weniger ausgemacht als mir und ich war ja nun schon fast ein ganzes Jahr in Benin.



In der kurzen Zeit, die wir hatten, konnte ich ihr das Wichtigste in Benin, was ich teils schon mit Daniel besichtig hatte, zeigen. So haben wir uns Cotonou, Ganvié und die Königsstadt Abomey angesehen. Besonders begeistert war sie von den alten Königspalästen. Während einer Führung durch die Stadt wurde uns gezeigt, wie Frauen selbst Soja- und Milchkäse zubereiten, um es nachher auf dem Markt zu verkaufen. Eine wirklich interessante Erfahrung, denn auch ich wusste bisher nicht, wie die Menschen die Dinge, die sie auf den Markt verkaufen,

herstellen.

Zum Ausruhen blieb nicht viel Zeit, denn nach wenigen Tagen im Süden sind wir direkt in den Norden nach Tanguiéta aufgebrochen. Nun war tatsächlich meine letzte Woche angebrochen und es gab noch viel zu tun, bevor wir endgültig zusammen nach Deutschland fliegen würden.

Abschiedsfest

Unter anderem war für uns im Namen der Schule ein großes Abschiedsfest geplant. Es wurden viele „Lobeshymnen“ auf uns und unsere Verdienste für die Schule gehalten und ein riesiger Berg Essen (natürlich mit einer riesigen Portion Fleisch, sonst wäre es kein Fest) aufgetischt. Ich glaube ich



habe in der letzten Woche in Tanguiéta so viel Fleisch gegessen wie sonst in Deutschland in einem Monat.

Am Ende der Veranstaltung hat man uns eine Urkunde für unsere geleisteten Dienste an der Schule überreicht. Einen krönenden Abschluss konnte meine Mutter allen Anwesenden bereiten. Sie hatte sich in ihrer Funktion als Schulelternsprecherin des MPGs für mein Brunnenprojekt und für unsere Schule in Tanguiéta eingesetzt. Mit Erfolg: Beim diesjährigen Spendenlauf der Schule wurde unter anderem für unser Projekt gelaufen. Insgesamt sind für diesen Zweck über 5000 Euro zusammengekommen, die der Schule in Tanguiéta zugutekommen. Selbstverständlich waren alle aus dem Häuschen vor Freude. Daniel, der Präsident unserer Schule, wusste gar nicht, wie er sich bei meiner Mutter bedanken sollte, weil die Schule aufgrund fehlender Gebäude schon fast vor der Schließung stand.

Ausflug mit Hindernissen



Als Dank lud Daniel uns spontan zu einem Ausflug nach Tanougou bei Tanguiéta ein. Dort befindet sich ein beeindruckender großer Wasserfall. Also fuhren wir am nächsten Tag ganz früh zusammen mit dem Pastor, seiner Frau und dem

Schuldirektor, in einen kleinen Bus gequetscht, los. Angelangt in Tanougou, mussten wir zunächst zu Fuß durch ein wunderschönes Tal, das uns direkt zum Wasserfall führte. Vor dem Wasserfall war der Weg dann allerdings nicht mehr so einfach. Durch die Regenzeit war der einst kleine Wasserfall so weit angeschwollen, dass man nun durch ihn hindurch klettern musste, um zum größeren weitaus schöneren Wasserfall zu gelangen.

Dumm nur, dass sowohl meine Mutter als auch meine Gastmutter enorme Panik vor Wasser hatten. Aber es half nichts: Da mussten die Beiden durch. Nachdem die Eine mehr oder weniger nach oben gezogen werden musste (meine Mutter), weil sie ausgerutscht war, und der Anderen (meine Gastmutter) auf dem Weg nach oben leicht die Sinne schwanden, waren Beide, als sie schlussendlich oben angekommen waren, zu Recht unglaublich stolz auf sich. Was



man nicht alles auf einer noch so kurzen Reise nach Benin alles erleben kann...

Der Brunnen

Aller guten Dinge sind bekanntlich drei und nach unserem Abschiedsfest und dem Ausflug zum Wasserfall war es nun an der Zeit, endlich unseren Brunnen einzuweihen.

Nach einem wochenlangen Hin- und Her, währenddessen sich die Brunnenbauarbeiten verzögert hatten und es sogar fast schon so ausgesehen hatte, als würde der Brunnen gar nicht fertig werden, war es dann ein paar Tage vor unserer Abreise endlich soweit.



Was für eine Erleichterung! Was für eine Freude! Nach wochenlangem Bangen und schlaflosen Nächten hatten wir am letzten Tag in Tanguiéta endlich die Möglichkeit, uns den fertigen Brunnen anzusehen und mit den Leuten aus Mokonton unseren Abschied zu feiern. Die Freude war riesig, endlich Zugang zu gutem Trinkwasser zu haben. Besonders für die Frauen ist es ein Segen, weil sie so nicht mehr zum nächsten See laufen müssen, um dann das schwere Wasser wieder zurück zu schleppen.

Au revoir Benin

Der Abschied am nächsten Morgen in der Früh war dagegen nicht so schön. Um 6 Uhr morgens nahmen wir den Bus nach Cotonou. Es war wirklich nicht leicht, alle Menschen, die uns in dem Jahr so vertraut geworden sind, zurückzulassen.

Und nun bin ich seit einem Monat in Deutschland und kann gar nicht fassen, wie schnell die Zeit doch vergangen ist. Rückblickend kommt mir das Jahr in Benin nicht wie 12 Monate, sondern eher wie 12 Tage vor. Jedes Mal, wenn ich daran denke, bin ich unglaublich froh, mich für dieses Jahr entschieden zu haben. Ich habe nicht nur mehr über mich und meine persönlichen Grenzen erfahren, sondern vor allem die Herzlichkeit und Freundlichkeit der Beniner zu schätzen gelernt. Obwohl das Leben in Benin so viel härter ist als in Deutschland, man ständig dem Risiko ausgesetzt ist, an Malaria oder an noch Schlimmerem zu erkranken, man viel schneller und eher geliebte Menschen verliert und nicht annähernd eine so gute Gesundheitsversorgung und so viele anderen Möglichkeiten wie wir in Deutschland haben, sind die Menschen dort enorm zuversichtlich und lebensfroh. Von diesem Lebensfrohsinn und dieser positiven Denkweise können wir wirklich viel lernen und uns eine große Scheibe abschneiden.

Noch jetzt wirken die vielen Entbehrungen, die ich in Benin hatte, nach. Jedes Mal, wenn ich ein gutes Essen vor mir habe, freue ich mich total darauf und bei jeder heißen Dusche würde ich am

lieben vor Glück den Duschkopf umarmen. Als Deutsche habe ich so viele Möglichkeiten, die für Beniner unerreichbar sind. Ich kann die ganze Welt bereisen und habe vor allem die Möglichkeit, später einem ordentlichen Beruf mit gutem Verdienst nachzugehen. So einer Perspektivlosigkeit wie sie manche Menschen in Benin gegenüberstehen, ohne Aussicht auf einen Job, ohne Geld und manchmal sogar ohne Essen, habe ich noch nie gegenübergestanden. Existenzängste sind mir komplett fremd. Wann bin ich jemals morgens aufgewacht und habe mich gefragt, wo ich wohl heute das Geld für Essen aufreiben soll?

Die Nachwirkungen werden wahrscheinlich schnell wieder verschwinden, aber ich bin mir sicher, dass Benin für immer in meinem Herzen bleiben wird.

Macht es gut und Danke an Alle, die so aufmerksam all meine Rundmails verfolgt haben!

Alles Liebe!

Eure Sarah



P.S.: Schreibt mir gerne Eure Gedanken zu meinen Erlebnissen in Benin. Ich freue mich über jede Rückmeldung. =)